

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

- „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ – Essay zur Frage nach der Rolle des Glaubens bei der Ausbildung von evangelischen Religionslehrer/innen an deutschen Hochschulen
- Leistungsnachweis „Wissenschaftliches Arbeiten“ mit verpflichtender Forschungsarbeit im Medizincurriculum
- Expertise von Studierenden nutzen – Entwicklung und Implementation eines Peer-Mentoring-Konzepts im Sportstudium
 - Aufgaben- und Leistungsmotivation
Wie kann verhindert werden, dass Studierende in der Lehre und durch die Lehre demotiviert werden?
- Lehrveranstaltungsevaluation in Weiterbildungsstudiengängen am Beispiel des geplanten Studiengangs „Maritime Management Online“
 - Anforderungen und Belastungen im Promotionsprozess
 - Wie viele Postdocs gibt es in Deutschland?
Drei Berechnungsansätze und erste Ergebnisse
 - Empirische Lernzeiterfassung
 - Entwurf einer multi-methodalen Seminar-Konzeption für die empirischen Sozialwissenschaften
 - Repräsentativität, Equity und Human Rights:
Diversity und Diversitykonzeptionen an Universitäten in Kanada

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

Einführung des geschäftsführenden Herausgebers

145

Helga Knigge-Illner & David Willmes
Anforderungen und Belastungen
im Promotionsprozess

170

Hochschulentwicklung/-politik

Corinna Klodt
„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ –
Essay zur Frage nach der Rolle des Glaubens bei der
Ausbildung von evangelischen Religionslehrer/innen
an deutschen Hochschulen

147

*Julia Eckel, Harald M. Fritz, Thomas Miethke,
Rolf-Detlef Treede & Udo Obertacke*
Leistungsnachweis „Wissenschaftliches Arbeiten“
mit verpflichtender Forschungsarbeit
im Medizincurriculum

150

Miriam Kehne & Carolin Köster
Expertise von Studierenden nutzen –
Entwicklung und Implementation eines
Peer-Mentoring-Konzepts im Sportstudium

155

Olivia Vrabl
Aufgaben- und Leistungsmotivation.
Wie kann verhindert werden, dass Studierende in der
Lehre und durch die Lehre demotiviert werden?

159

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Nicolas Nause, Peter John & Elisabeth Klimmek
Lehrveranstaltungsevaluation in
Weiterbildungsstudiengängen am Beispiel des geplanten
Studiengangs „Maritime Management Online“

163

Hochschulforschung

René Krempkow
Wie viele Postdocs gibt es in Deutschland?
Drei Berechnungsansätze und erste Ergebnisse

177

Sebastian Stieler
Empirische Lernzeiterfassung

183

Julia Schnepf & Norbert Groeben
Entwurf einer multi-methodalen Seminar-Konzeption
für die empirischen Sozialwissenschaften

188

Uta Klein
Repräsentativität, Equity und Human Rights:
Diversity und Diversitykonzeptionen
an Universitäten in Kanada

193

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HM, ZBS, P-OE und QiW

IV

5+6 | 2016

Mehr Wissenschaftlichkeit im Studium? Ja – aber mit Ausnahmen, wo Glauben gefordert ist. Die vorliegende Ausgabe des HSW kann die Frage nach der Wissenschaftlichkeit im Studium in den ersten beiden Artikeln zwar nicht erschöpfend behandeln, aber Nachdenklichkeit auslösen (die zu weiteren Artikeln führen könnte).

In Weiterbildungen zur Lehrkompetenz berichtete ein katholischer Theologe davon, dass es der Kirche und ihm persönlich immer häufiger Probleme verursache, dass im Studium der katholischen Theologie zum Lehramt an Schulen, also für den Religionsunterricht, zunehmend Studierende anzutreffen seien, die nicht glaubten. (Es geht nicht um gelegentliche Zweifel und Probleme mit dem eigenen Glauben, sondern darum, überhaupt (noch) zu glauben.) Das führt dazu, dass dieses Studium zwar der Religion mit wissenschaftlichen Mitteln begegnet, aber im Religionsunterricht eine Zwitterstellung existiert, weil hier christlicher Glaube gefestigt oder ermöglicht werden soll. Alles andere wäre (lediglich) religionswissenschaftlicher Unterricht. Dazu hat die katholische Kirche auf einer Werbeseite im Internet formuliert: „Für den angehenden Religionslehrer ist es wichtig das wissenschaftliche Studium mit dem persönlichen Glauben und der Glaubenspraxis zu verbinden.“¹ Jahre später ergab sich die Gelegenheit, diese Frage an eine Kollegin zu richten, die evangelische Theologie lehrt. Sie bestätigte, diese Frage treibe auch evangelische Theolog/innen um (auch dort z.B. auf einer Webseite zum Lehramt Theologie angeschnitten).² Sie war bereit, dazu einen reflektierenden Text zu verfassen. Heraus kam ein Artikel, den wir gerne in der vorweihnachtlichen Nachdenklichkeit und der ansteigenden Wertedebatte veröffentlichen: *Corinna Klodt* schreibt: **„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ – Essay zur Frage nach der Rolle des Glaubens bei der Ausbildung von evangelischen Religionslehrer/innen an deutschen Hochschulen.** Lesenswert, wie wir fanden.

Seite 147

Ein eher gegenteiliges Thema spiegelt sich im nachfolgenden Aufsatz. Hier werden Fragen beantwortet wie „Wie kommt es, dass der Wissenschaftsrat (!) die Medizinausbildung zu mehr Wissenschaftlichkeit auffordern muss? Reichten die Binnenkräfte der Disziplin dafür nicht aus?“ Und wie kommt die Medizinausbildung dieser Forderung nach? Das Autoren-Duo aus *Julia Eckel & Harald Fritz* beantwortet dies in seinem Beitrag: **Leistungsnachweis „Wissenschaftliches Arbeiten“ mit verpflichtender Forschungsarbeit im Medizincurriculum.** Diese Maßnahme scheint zumindest ein konstruktiver Versuch zur (Teil-)Lösung zu sein. Aber es bleiben Fragen, die das Duo in seinem letzten Abschnitt „Was wird kritisch betrachtet?“ noch einmal beleuchtet, wie etwa: ob der verfügbare Zeitrahmen für die Forschungsarbeit, der vorgegebene Seitenumfang und qualitative Anspruch der geforderten Forschung in einem realistischen Verhältnis zueinander stehen. Ebenso wird diskutiert, was von der Forschungsarbeit erwartet werden kann.

Seite 150

Im Sportstudium ist es besonders augenfällig, dass die Studierenden neben aller Theorie später als Trainer/in

oder Sportlehrer/in über erhebliche sportpraktische Fähigkeiten verfügen müssen. Diese werden keineswegs immer schon mitgebracht – und wenn vorhanden, streuen sie erheblich. Außerdem handelt es sich dann nicht selten um besondere Meisterschaft in einer einzelnen Disziplin. Wie sind hier die für dieses Studium erforderliche Breite und Tiefe erreichbar? *Miriam Kehne & Carolin Köster* berichten sehr konkret und in Schritten übertragbar über ein Modell, das sie an der Universität Paderborn (mit-)entwickelt haben: **Expertise von Studierenden nutzen – Entwicklung und Implementation eines Peer-Mentoring-Konzepts im Sportstudium.**

Seite 155

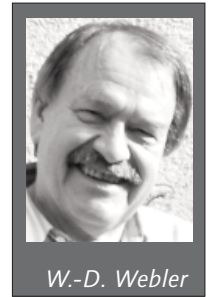
Viele Lehrende fragen etwas ratlos, wie sie größere Gruppen von Studierenden, die sie als träge und desinteressiert erleben, aktivieren, also letztlich motivieren können. *Olivia Vrabl* stellt eingangs ihres Beitrages **Aufgaben- und Leistungsmotivation. Wie kann verhindert werden, dass Studierende in der Lehre und durch die Lehre demotiviert werden?** die ursprüngliche Frage der Lehrenden provokant auf den Kopf. Sie erklärt zunächst, dass Menschen aus neurodidaktischer Sicht grundsätzlich motiviert sind und es eher der Aufmerksamkeit bedarf, wenn und warum dies nachlässt. Nach dessen näherer Begründung wendet sich die Autorin der Erörterung der Bedeutung der Aufgaben- und Leistungsmotivation zu. Hier geht es der Autorin darum zu belegen, warum Leistungsfeststellungen essentiell für die Lernmotivation sind. In einer Debatte, in der es eher darum geht, prüfungsgesteuertes Lernen zugunsten neugiergeleiteten Lernens wieder zurück zu drängen, ist dies ein ungewöhnlicher Ansatz. Mit ihm sich auseinander zu setzen lohnt.

Seite 159

Die Entwicklung von Studiengängen geschieht immer auf der Basis von Bedürfnissen (der Berufspraxis, der potentiellen Studierenden, der Lehrenden, der Hochschule), von Studienzielen und Annahmen über eine lernförderliche Verbindung zwischen alldem. Geht das neue Curriculum dann in die Erprobung, sollte so bald als möglich fester Boden aus Empirie erreicht werden, um die bisherigen Hypothesen überprüfen zu können. Dieser Aufgabe stand das Autorenteam aus *Nicolas Nause, Peter John & Elisabeth Klimmek* gegenüber. In ihrem Beitrag: **Lehrveranstaltungsevaluation in Weiterbildungsstudiengängen am Beispiel des geplanten Studiengangs „Maritime Management Online“** berichten sie über die methodischen Abwägungen, die über die Evaluation einzelner Lehrveranstaltungen deutlich hinausgehen.

Seite 163

Der Promotionsprozess – im engeren Sinne das Schreiben der Dissertation – ist ein ganz besonderer Lebensabschnitt. Er wird aber in seinen Eigenheiten von Studie-



W.-D. Webler

¹ <http://www.katholische-theologie.info/Studienm%C3%B6glichkeiten/Lehrstsstudium/tabid/77/Default.aspx>

² <http://www.religion-studieren.de/faq/17243.html>

renden (und manchen Lehrenden trotz abgeschlossener Promotion) weithin unterschätzt, obwohl in ihm große Teile der Bildung stattfinden, die Humboldt mit dem „Lernen in Einsamkeit und Freiheit“ meinte. Viele Aspekte, die aus der Schreibdidaktik des wissenschaftlichen Schreibens bekannt sind, treten hier (naheliegenderweise) verstärkt auf. Die beiden Autoren *Helga Knigge-Illner & David Willmes* machen in ihrem Beitrag **Anforderungen und Belastungen im Promotionsprozess** die Eigenheiten dieser Lebensphase zum Thema und bieten konkrete Handlungsanleitungen. **Seite 170**

Wenn die Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland analysiert wird, richtet sich das oft auf den Prozess der Promotion, spätestens auf den Zeitpunkt nach abgeschlossener Promotion, denn dann stellt sich die Frage nach dem weiteren Weg: Hinein in die Wissenschaft oder in die weitere berufliche Praxis? Dafür gibt es vielfältige Wege, etwa über Dienstverträge zur Qualifizierung oder Stipendien. Promotion wird aber auch vielfältig zur Privatsache, aufgebaut auf eine halb private (vielfach nicht auf einem Dienstvertrag beruhende) Vereinbarung mit einem Doktorvater bzw. der Doktorin (insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften und in Jura). Alles das wurde lange Zeit nicht registriert, blieb auch von der Form her in vielen Fällen eher unverbindlich. Niemand hätte sagen können, wie viele solche „Fälle“ es gibt. Das ändert sich gerade, denn es wird immer deutlicher, dass Deutschland – wie die anderen Länder auch – im internationalen Wettbewerb um beste Köpfe sich erheblich sorgfältiger um den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs kümmern muss. Aber wie viele nach der Promotion sich auf dem Weg in die Wissenschaft befinden, ist erneut unbekannt. Diese werden als „Postdocs“ bezeichnet. Aber wann ist man das und wie viele sind es? Nur mit dieser Information kann deren Lage und evtl. Unterstützungsbedarf ermittelt werden. *René Krempkow* ist in seinem Beitrag: **Wie viele Postdocs gibt es in Deutschland?** dieser Frage nachgegangen und hat mit seinem methodischen Ansatz plausible Ergebnisse vorgelegt. **Seite 177**

Die Einführung einer Angabe zum zeitlichen Volumen des erwarteten oder notwendigen Lernens in der Bologna-Reform (Workload) sollte eine Verrechnung von Modulen in individuellen Anerkennungsverfahren erleichtern, aber vor allem sollten die Studierenden vor zeitlicher Überforderung durch die Lernerwartungen unkoordinierter Lehr-/Lernveranstaltungen eines Semesters bewahrt werden. Zeitlich überfordert zu werden, war vorher häufig der Fall. In den Akkreditierungsverfahren musste der Zeitaufwand bekanntlich zunächst geschätzt, bei der Reakkreditierung dann empirisch nachgewiesen werden. Wie kann das methodisch gelingen? Die Universität Leipzig hat eine Rahmenrichtlinie zur qualitativen Weiterentwicklung modularisierter Studiengänge verabschiedet, in der u.a. ein Modell der Abschätzung

des zeitlichen Aufwandes für das Lernen enthalten ist. *Sebastian Stieler* stellt in seinem Beitrag **Empirische Lernzeiterfassung** dieses Modell sowie dessen Vor- und Nachteile vor. Die Vorgänge in Leipzig scheinen besonders geeignet, Probleme bzw. Vorschläge zur Operationalisierung des Zeitaufwandes zu diskutieren (u.a. die aus der Multifunktionalität von Modulen resultierenden Probleme, die in mehreren Studiengängen im Wahl- bzw. Wahlpflichtbereich hinzugewählt werden können). Die Lernzeiterfassung (bzw. die zugrundeliegende Planung der Module) spiegelt unausweichlich die jeweils herrschende Leitidee eines wissenschaftlichen Studiums wider. Wenn z.B. der zeitliche Rahmen mit Veranstaltungen und deren Vor- und Nachbereitung vollständig ausgeplant ist, kann echtes Selbststudium nicht mehr stattfinden. Welcher Art ist dann noch neugiergeleitetes Studium außerhalb von Vorschriften – wenn es denn von den Planern überhaupt noch gewünscht wird? Die Ergebnisse zum Zeitumfang sind jedenfalls Anlass, über eine Reduktion des Zeitaufwandes ohne Qualitätseinbußen nachzudenken (Qualität statt Quantität), eine Absicht, die bei kritischer hochschuldidaktischer Analyse der einzelnen Lerneffekte meistens gelingt. **Seite 183**

Die (Minder-)Leistungen deutscher Schüler/innen und Student/innen in internationalen Vergleichstests erschrecken und erstaunen immer wieder. Auf der Suche nach Ursachen und daraus folgenden Lösungen setzen *Julia Schnepf & Norbert Groeben* in ihrem Beitrag am Stand der Lehr-/Lernforschung an und erinnern daran, dass wesentlich mehr Differenzierung in der Lehre notwendig ist, um höhere Lernerfolge zu erzielen. „One size fits all“ ist demnach kein universelles Lösungsmuster. Sie präsentieren den **Entwurf einer multi-methodalen Seminar-Konzeption für die empirischen Sozialwissenschaften** als Modell einer erfolgreicherer Lehr-/Lernveranstaltung, das sie erprobt und in einem ersten Schritt evaluiert haben. Mit dieser Publikation wird zu zahlreicheren Erprobungen und zu Forschung in dieser Richtung eingeladen. **Seite 188**

Uta Klein hat in Deutschland weithin Unklarheit in der Begrifflichkeit „diversity“ und (demzufolge) in den abgeleiteten Maßnahmen festgestellt. Auf der Suche nach einem Bezugssystem, das viele der ungeklärt erscheinenden Begriffe und Werte seit längerem geklärt hat und daher nähere Betrachtung verdient, hat die Autorin das kanadische Universitätssystem ausgemacht. In ihrem Beitrag **Repräsentativität, Equity und Human Rights: Diversity und Diversitykonzeptionen an Universitäten in Kanada** legt sie eine ausführliche Analyse der Entwicklung dieser Themen an dortigen Universitäten vor und diskutiert dann schlussfolgernd Parallelitäten und Transfermöglichkeiten an deutsche Hochschulen. Auch ihre begriffliche Analyse kann die einschlägige Debatte in Deutschland voran bringen. **Seite 193**

W.W.